Foto: alex2.0/Photocase

Zerbrochene Idylle

Familie: Christiane Mayer wollte für ihre Kinder, ihren Mann und die Gemeinde da sein. Doch ihre Liebe zerbricht unter der Last der Erwartungen an Pfarrerfamilien. Wenn sie scheitern, scheitert nicht nur eine Ehe – sondern auch die Kirche.

Von Andreas Roth

Sie hatte das Idyll gesucht. Ein evangelisches Pfarrhaus mit vielen Kindern und großem Garten, ganz wie bei ihren Schwiegereltern. Mit Liedern und Gebeten. Die Wirklichkeit malte Jahre später ein anderes Bild in ihrem Kopf. »Mein Mann schwebt da oben und mich sog es in den Moder«, sagt Christiane Mayer, damals noch Frau eines Pfarrers, »und zwischen uns war ganz viel Luft«. Seitdem findet sie kaum noch in den Schlaf.

Als sie das Pfarrhaus verließ, war es wie ein Rausschmiss für sie. Sie konnte nur weinen damals. Das Zuhause ihrer Familie war die Dienstwohnung ihres Mannes, des Pfarrers. Und sie hatte zu gehen. Ein paar Kirchvorsteher halfen ihr beim Schleppen ihrer Sachen.

»Du bist eigentlich nichts«, hatte die Pfarrfrau nach ihrem Zusammenbruch gedacht. War es ein Scheitern? Nein, sagt sie, es war eine tiefe Verzweiflung. Als ein Therapeut sie fragte, was ihr guttue, wusste sie keine Antwort.

Christiane Mayer lebt in einer Kleinstadt irgendwo in Sachsen, sie heißt auch nicht Christiane Mayer. Und irgendwo in der Nähe liegt das Dorf mit dem Pfarrhaus auf dem Hügel, das ihre Heimat war. Es könnte überall sein.

Es ist eine Geschichte über das Zerschellen einer Ehe, wie sie in vielen Familien geschieht. Es ist die Geschichte, wie Christiane Mayer sie erzählt. Und jeder weiß, dass jede dieser Geschichten so viele Perspektiven hat wie Menschen in ihr vorkommen. Es ist aber auch eine Geschichte über das Scheitern eines Glaubens und einer Kirche, die von ihren Dienern sehr viel verlangt – und sie am Ende mit leeren Händen zurücklässt.

Alles begann als Theologen-Liebe, wie es sie an den Universitäten einige gibt. Er aus einer sächsischen Pfarrer-Dynastie. Sie aus einer humanistisch gebildeten Familie, die Eltern geschieden. Sechs Wochen nach ihrer Geburt schon verbrachte sie die Woche über in einer Kinderkrippe und auch später war sie viel allein. Sie wollte es bei ihren eigenen Kindern besser machen. Viel besser.

Das Pfarrhaus der Eltern ihres Mannes wurde für sie zur heilen Gegenwelt. Familie und Glauben verdichteten sich in ihr zu einem schillernden Amalgam. Dessen Härte lernte sie erst später kennen.

Sie gab ihren Berufsweg als Pfarrerin nach bestandenem Examen auf, um für die Kinder da zu sein. Für Ihren Mann, den Pfarrer.

Sie hatte ja einen Traum: Dass sie mit ihm gemeinsam an Predigten feile, Menschen seelsorgerlich begleite, dass sie wie er für die Gemeinde da sein könne.

> »Er war an vielen Stellen völlig überlastet – und ich wollte ihm alles abnehmen.«

In der Wirklichkeit stand sie auf Kirchenbaustellen mit ihrem Baby auf dem Arm, wischte sie Gemeinderäume, und als sie Gemeindeblätter austrug, wurde sie gefragt: »Wann kommt denn mal der Herr Pfarrer?«

Das war ein Schlag für sie. »Da spürte ich zum ersten Mal: Du bist nichts, du bist hier nur die Pfarrfrau und für das da, was deinen Mann nicht interessiert.«

Die Gemeinde war die unsichtbare Dritte in ihrer Ehe. Beim Abendbrot ließ sie Frau und Kinder oft warten, bis der Vater kam. »Und wenn unsere Tochter ihm etwas sagen wollte, hörte er oft nichts und war so in sich versunken. Er kam – und ging.« Und die Pfarrfrau verstand.

Sie verstand, dass ihr Mann beim Kirchenvorstand, beim Posaunenchor, beim Bibelkreis war, und nicht bei ihr. Dass sie früh allein zeitig aufstehen musste für die Kinder. Dass sonnabends die Predigt geschrieben werden wollte. Dass auch am Sonntagnachmittag oft noch Dorffeste waren, wo der Pfarrer Präsenz zeigen wollte. Und die Dörfer wurden immer mehr.

»Er war an vielen Stellen völlig überlastet und wurde zu einem emotionalen Krüppel, das tat so weh – und ich wollte ihn noch retten«, sagt Christiane Mayer, und noch heute schießen ihr dabei Tränen in die Augen. »Ich hatte Mitleid mit ihm, ich wollte ihm alles abnehmen.«

> »Die Landeskirche will, dass Frauen die heile Welt des Pfarrhauses pflegen – aber wir haben keine Rechte.«

Sie hatte auch eine heimliche Hoffnung: Wenn sie jeden Tag über vier Stunden für die Gemeinde unentgeltlich arbeite, müsste er doch abends wenigstens eine halbe Stunde für sie haben. Doch da waren noch ein paar Sitzungen, Konzerte, Kreise, Besuche. Und noch ein paar.

Und der Pfarrer immer mittendrin. Immer im Dienst für die Nächsten. Nur nicht für die Allernächsten.

Die Pfarrfrau verstand und schwieg meist. »Mein Über-Ich sagte mir: Es ist doch schön, für andere da zu sein – und immer freundlich bleiben«, erinnert sie sich. Heute sieht sie darin nichts Edles mehr. Sondern etwas ähnlich Egoistisches wie in der Allzuständigkeit eines Pfarrers. Und etwas ähnlich Zerstörerisches.

Denn die Nächstenliebe zur Gemeinde zerfraß die Liebe zwischen ihr und ihrem Mann. Der war der von vielen bewunderte Pfarrer. In seiner Frau aber wuchs zum Unglück noch die Einsamkeit. »Du wusstest doch, dass Du einen Pfarrer heiratest«, sagte ihr eine Kirchvorsteherin. »Nein«, erwiderte Christiane Mayer, »ich habe einen Mann geheiratet«.

Sie versuchte, mit ihm darüber zu sprechen, wartete an ungezählten Abenden auf ihn. Die Liebe zerbröselte. »Und irgendwann wird man dann die meckernde Alte.« Und irgendwann kam eine andere Frau. Jünger und frei von dieser Last. Für Christiane Mayer kam der Zusammenbruch.

Er hatte die Gestalt einer Depression und einer großen Scham. Ein Jahr lang traute sie sich nicht mehr aus dem Pfarrhaus auf dem Hügel. Ein Jahr lang kämpfte sie mit ihrem Mann um ihre Ehe. Danach ließen sie sich scheiden.

Von ihrer Landeskirche fühlt sie sich allein gelassen. »Sie will, dass Pfarrer verheiratet sind und ihre Frauen die heile Welt des Pfarrhauses pflegen – aber in Wirklichkeit haben wir keine Rechte«, sagt Christiane Mayer. »Als Pfarrfrau steht man noch nicht einmal im Mietvertrag der Dienstwohnung.«

Sie wünscht sich, das Kirchenvorstände auch die Familien ihrer Pfarrer fürsorglich begleiten. Und dass Superintendenten bei ihren Visitationen nicht nur die Arbeit, sondern auch die Ehen ihrer Pfarrer im Blick behalten.

Von der heilen Welt ist ihr die Depression geblieben. Und der fliehende Schlaf. Sie ist berufsunfähig und bekommt dafür eine kleine Rente, ihr geschiedener Mann zahlt ihr Unterhalt. Zu Gottesdiensten geht sie fast nie.

Anfangs musste sie in ihnen nur weinen. Die hohen Worte waren für sie zu hohlen Worten geworden. Sie kann sie nicht mehr in den Mund nehmen. Und die Feiern der Kirche nicht mehr mitfeiern. Aber als es ganz schlimm war, haben sie die Geschichten von Jesu Berührungen der Kranken angerührt. Seitdem sucht sie nach neuen Worten für das, was sie Glauben nannte.

»Wenn Gott in mir ist – wie habe ich ihn dann behandelt, wie habe ich mich selbst behandelt?«, fragt sich die Pfarrfrau, die keine Pfarrfrau mehr ist. »Und wie habe ich mich behandeln lassen?«

Advent ist für sie, eins zu sein mit sich und mit Gott. Sie wartet darauf. Das Paradies ist kein Pfarrgarten.

Hilfe für **geschiedene Pfarrfrauen**

Über die **Zahl der Scheidungen** in Pfarrerfamilien gibt die sächsische Landeskirche keine Auskunft. »Man kann sagen, dass die allgemein für Deutschland erhobene Scheidungsrate in der sächsischen Pfarrerschaft bei Weitem nicht erreicht wird«, so Matthias Oelke, der Sprecher der Landeskirche. Sie verlangt von ihren Pfarrern im **Regelfall einen Trauschein** für ihre Partnerschaft.

In der kirchlichen Frauenarbeit trifft sich jedes Jahr eine **Selbsthilfegruppe der geschiedenen Pfarrfrauen**. Sie wünschen sich mehr Unterstützung durch die Landeskirche für die Frauen, die oft viele Jahre unentgeltlich für die Gemeinden gearbeitet haben und mit einer Trennung auch **Wohnung, Geld und eine geistliche Heimat** verlieren.

Mehr Informationen im Internet:
trennung-und-scheidung-im-pfarrhaus.de

Anzeige